

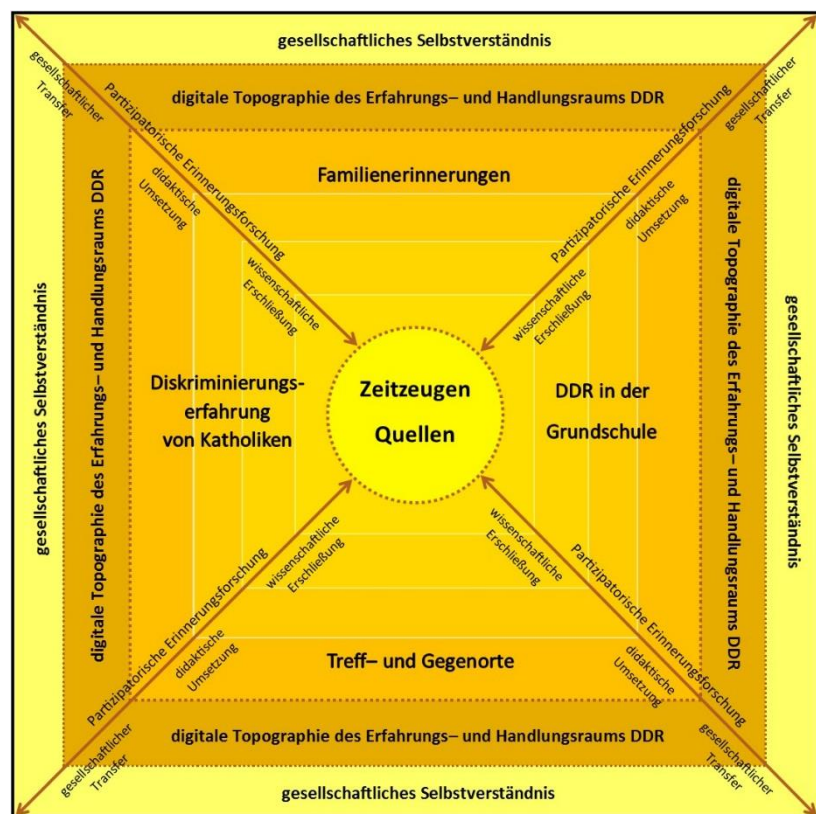
Beitrag zur Fachtagung Innere Einheit – Ein (un)erreichbares Ziel? Der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung Berlin.

Dr. Patrice G. Poutrus

1. Projekthecluster „Diktaturerfahrung und Transformation - Partizipative Erinnerungsforschung“ an der Universität Erfurt

Das Projekthecluster „Partizipatorische Erinnerungsforschung“ umfasst vier Teilprojekte, in deren Zentrum jeweils erinnerungskulturelle Wissens- und Erfahrungsspeicher (archivalische Quellen und Interviews mit Zeitzeug*innen) stehen. Es zielt auf die Entwicklung und dauerhafte Bereitstellung einer digitalen „Topographie des Erfahrungs- und Handlungsraums DDR“, die an der Universität Erfurt betreut wird und ein Baustein der didaktischen Umsetzung der Teilprojekte sein wird. Im Wesentlichen werden wir hier vom damaligen Bezirk Erfurt ausgehen. Doch soll die digitale Topographie auch als Modell für andere Regionen dienen bzw. geöffnet werden.

Alle Teilprojekte verknüpfen reflektierte Lebenserfahrungen (Zeitzeug*innen) mit schriftlichen bzw. architektonischen Quellen des Erfahrungs- und Handlungsraums DDR. In allen Phasen der Projekte ist eine Beteiligung der Zeitzeug*innen vorgesehen. Im Projekthecluster wird eine „Forschungsstelle Zeitzeugenbefragung“ (FSZB) eingerichtet, die in den ersten vier Jahren die Interviews der Teilprojekte koordiniert und durchführt. In einer zweiten



Projektphase (Jahr 5 und 6) soll ein Inventar für Thüringer Zeitzeugeninterviews auch jenseits des Clusters angelegt werden. Die FSZB wird interdisziplinär universitäre Lehrangebote an den am Antrag beteiligten Universitäten und Institutionen realisieren sowie Fortbildungen für Studierende und interessierte gesellschaftliche Kräfte anbieten. Die FSZB wird eng mit den bereits existierenden

Forschungsstellen der Universität Erfurt („Forschungsstelle für historische Medien“; „Forschungsstelle Kirchliche Zeitgeschichte Erfurt“) zusammenarbeiten.

Im Projektecluster ist ein institutioneller Dialog mit interessierten Bürger*innen im Sinne der *Citizen Science* eingeplant. Er wird durch die Schaffung einer „Plattform für erinnerungskulturellen Austausch“ mit einem jährlichen Workshop sichergestellt. Auf diese Weise soll der Transfer zwischen wissenschaftlichen Akteur*innen einerseits und den Expert*innen des gelebten Alltags, den zivilgesellschaftlichen Gruppen und Einzelpersonen andererseits sichergestellt werden. Die jeweils unterschiedliche Hermeneutik im Blick auf die DDR schärft die historische Urteilsbildung. Die Projekte überwinden damit auch eine rein historische Perspektive, obgleich die Hebung und Bearbeitung neuer Quellen konstitutiv in die Projekte eingebunden sind. Im Ergebnis sollten (erinnerte bzw. dokumentierte) Alltagserfahrungen, Prägungen durch politische und kulturelle Transformationen (Übergang DDR-Bundesrepublik) und eine Schärfung der terminologischen Beurteilung (Opfer, Täter, Widerstand, Anpassung, durchherrschter Alltag, Normalität, Eigensinn u.ä.) sichtbar, didaktisch erschlossen und im Rahmen einer demokratischen Partizipation fruchtbar gemacht werden. Ausgehend vom gesellschaftlichen Selbstverständnis und aktuellen kulturgeschichtlichen Debatten wird „die (teil)gesellschaftliche Gestaltungswahrheit historischer Überlieferungen“ mit der „Vielschichtigkeit und Wandelbarkeit der Denkmuster, in denen die DDR-Vergangenheit aufscheint“ (Sabrow 2010, S. 23) in ein offenes Gespräch gebracht.

2. Familienerinnerungen an die Alltags- und Herrschaftswirklichkeit in der SED-Diktatur. Eine generationenvergleichende Untersuchung der biografischen Erzählungen über die DDR. Bearbeitet durch Dr. Patrice G. Poutrus

Im Mittelpunkt dieses Forschungsprojekts steht die generationelle Schichtung von Familienerinnerungen und -narrativen über die Erfahrungen in der SED-Diktatur, deren Ende und die anschließende Transformation. Ausgangspunkt bilden Ergebnisse des Thüringen Monitor, wonach einem überwiegend positiven Urteil über das Alltagsleben in der DDR, das sich wesentlich auf die Überlieferungen im engen Familien- und Freundeskreis stützt, ein markant negatives Urteil der Befragten zur politischen Ordnung des SED-Staates („Unrechtsstaat“) gegenübersteht. Im Projekt wird sich darum bemüht, diese beiden auseinanderfallenden Perspektiven zusammenbringen und geht der Frage nach, wie die Bilder von Alltags- und Herrschaftswirklichkeit in der DDR in Bezug zueinander gesetzt werden können.

In dem Projekt wird in einem ersten Schritt danach gefragt, welche Geschichtsbilder in den Familien heute vorzufinden sind und wie sich diese, insb. generationell, unterscheiden. Hierzu sollen die Erinnerungen von ca. 15 ausgewählten Thüringer Mehrgenerationenfamilien recherchiert und erschlossen werden. Inwiefern rekurren sie auf eigenen Erfahrungen der älteren

Familienmitglieder, welche Rolle spielen die politischen und sozialen Veränderungen während der Friedlichen Revolution und in den Jahren seit 1990? Zu fragen ist zudem, wie diese Familienüberlieferung sich zu den Deutungen von öffentlicher Erinnerungskultur und Geschichtswissenschaft und deren Veränderungen in den letzten drei Jahrzehnte verhält. Im Unterschied zu bisherigen Studien fokussiert die Interpretation dabei nicht in erster Linie auf die Frage nach der (mehr oder weniger erfolgreichen) Überwindung der SED-Herrschaft. Vielmehr soll untersucht werden, wie die Erzählungen über das jüngste abgeschlossene Kapitel deutscher Geschichte, die DDR-Vergangenheit, von den Interviewten zur Beschreibung ihrer komplexen Gegenwart verwandt wird. In einem zweiten Schritt soll in den bisher noch kaum wissenschaftlich ausgewerteten Beständen der SED-Bezirksdirektion solche Vorgänge recherchiert werden, die Bezüge zu den Familienerzählungen haben. Es wird danach gefragt, wie sich schriftliche Quellen und die erzählten Narrative zueinander verhalten. Indem die komplexen Bezüge ausgelotet werden, wird ein multiperspektivischer Blick auf die erzählten Sachverhalte möglich, der gleichzeitig die spezifische Aussagekraft und -grenzen der unterschiedlichen Quellen betont.

Ziel der Untersuchung ist es, die Erinnerungen und Vorstellungen in der Zeitzeug*innen- und deren Nachfolgegeneration von der DDR als Diktatur, Unrechtsstaat, egalitärer Gesellschaft usw. stärker in einen historisch-politischen Kontext zu stellen und gestützt auf die Sekundäranalyse von Oral-History-Quellen, den Zusammenhang von historischer Interviewforschung in Ostdeutschland und der dynamischen Entwicklung der öffentlichen Rede (Diskurse) über die DDR-Vergangenheit in den ersten 15 Jahren des vereinigten Deutschlands zu untersuchen. Zugleich soll mit dem Projekt ein Zweig der Alltagsgeschichte und Biografieforschung fortentwickelt werden, der bisher hauptsächlich nach Kontinuitäten bzw. Nachwirkungen der NS-Diktatur in der ostdeutschen Gesellschaft fragte. Hier soll nun nach der spezifischen Konstruktion der DDR-Vergangenheit in generationell geschichteten Familienerinnerungen und deren politischer und sozialer Bedingtheit gefragt werden. Dafür gibt es bisher schon bemerkenswerte exemplarische Vorarbeiten, allerdings stellt der regionale wie auch der kontextualisierende Ansatz sowie der Gegenwartsbezug eine innovative Fortentwicklung für die Geschichtswissenschaft dar.

Es besteht somit die Chance, sich der Lebensgeschichte der vielen bisher Namenlosen zuzuwenden und jene Facetten des DDR-Alltags der Ostdeutschen einer zeithistorischen Betrachtung zu unterziehen, die in mancher vorgetragenen Lebenserinnerung und öffentlichen Auseinandersetzung als Gegenbild zur politischen Herrschaft vorgestellt wird. So können mit methodischer Versiertheit und professioneller Distanz zur Person Interviews und Gespräche mit Zeitzeugen geführt werden, in denen über jene historischen Tatsachen-Aussagen getroffen werden, die in den Akten der Staatspartei SED, der DDR-Behörden oder auch der Überwachungs- und Repressionsorgane nicht verzeichnet wurden und dennoch für diejenigen, die sie erlebten, von Belang waren bzw. sind. Der

geplante Workshop stellt Arbeiten von Kolleginnen und Kollegen vor, die als exzellente Belege dafür angesehen werden, dass es sich lohnt, die Zeitgenossen als erfahrene, wünschende, schöpferische, widerständige, leidende und auch verstrickte und schuldige Subjekte der Geschichte darzustellen. Einer Geschichte die weder 1989 endete und auch zu diesem Zeitpunkt nicht erst begann.

3. Praxis der Partizipativen Erinnerungsforschung:

Der Begriff Partizipativen Erinnerungsforschung bezieht sich auf das Verhältnis zwischen Zeitzeug*innen und dem HistorikerIn. Die Projekte wollen die Zeitzeug/innen in den Untersuchungsfokus hereinholen. Dabei sollen diese nicht zu Objekten („Informationsquelle“) degradiert werden, sondern die Forscher*innen treten in einen Dialog auf Augenhöhe mit den Zeitzeug*innen ein, in dem beide Seiten sich gleichberechtigt gegenüber stehen. Gleichzeitig gilt es aber auch festzuhalten, dass die Zeitzeug*innen nicht Autoren der Studien sind, diese Verantwortung bleibt alleine bei den Forscher*innen.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich ein paar methodische Herausforderungen:

1. Die Zeitzeug*innen erheben aufgrund der Authentizität ihrer persönlichen Erfahrungen einen höheren Geltungsanspruch als andere Quellen. Partizipativen Erinnerungsforschung macht sich diesen nicht zu eigen, sondern analysiert die Quellen ebenso methodisch-kritisch wie andere Quellen. Auch sind die Forscher*innen einer Multiperspektivität verpflichtet und hinterfragen in diesem Sinne die Monoperspektivität des/r einzelnen Zeitzeug/in.
2. Zeitzeug*innen vertreten ihre Position vielfach mit hoher Emotionalität. PE nimmt diese Emotionen ernst und bezieht sie in die Untersuchung mit ein, ohne die damit an die Forscher/innen gerichteten Erwartungen unkritisch zu bedienen.
3. Forscher*innen und Zeitzeug*innen gehören unterschiedlichen Diskursgruppen an, die sich aktuell jeweils vielfach fest eingemauert haben. Auch zwischen verschiedenen Erinnerungsgruppen von Zeitzeug*innen bestehen Differenzen und Konflikte. Das Ziel der PE ist es, ein gesellschaftliches Bewusstsein sowohl über die unterschiedlichen Rationalitäten von Wissenschaftsdiskurs (in den Forscher*innen sich einordnen müssen) und Zeitzeug/innen (die in der Regel auch Gedenkgemeinschaften bilden) als auch für die Unterschiede zwischen verschiedenen Erinnerungsgruppen von Zeitzeug*innen zu schaffen (vgl. zu konkurrierenden Erinnerungsgemeinschaften und den möglichen Verfahren einer „dialogischen Erinnerungskultur“ der Verständigung ohne Einebnung der Unterschiede Aleida Assmann: Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur, Wien 2012).

Bausteine eine PE in der Forschungspraxis:

1. Alle Interviews bauen am Ende einen Evaluationsteil ein. Darin wird gefragt, wie die Zeitzeug*innen nach dem Interview über das Erzählte denken und ob sich ihre Bewertung verändert hat.
2. Während der laufenden Forschung machen die Wissenschaftler*innen den Forschungsprozess transparent und vermitteln die Regeln guter wissenschaftlicher Arbeit (kritische Distanz zum Untersuchungsgegenstand, Multiperspektivität, Nachvollziehbarkeit der Belege, ständige wissenschaftliche Infragestellung und Diskussion der Ergebnisse im Austausch mit der Scientific Community). Dabei werden auch die Unterschiede zu gesellschaftlichen Debatten und zu Bewertungen von historischen Sachverhalten durch Zeitzeug*innen deutlich.
Aus dem Austausch über die unterschiedlichen Vorgehensweisen von Zeitzeug*innen und Wissenschaftler*innen können sich sowohl Denkanstöße für Zeitzeug*innen, als auch innovative Impulse für die Forscher*innen ergeben, wenn sie jeweils neue Perspektiven, Deutungen und Diskursregeln kennenlernen, die vorher außerhalb ihres Wahrnehmungshorizont waren.
3. Die Forscher*innen weisen zudem auf die Unterschiede zwischen verschiedenen Zeitzeug*innen-Erfahrungen hin und schaffen in der Öffentlichkeit ein Bewusstsein für den respektvollen Umgang mit konkurrierenden Deutungen. A. Assmann hat dazu ein Aushandlungskonzept unter dem Begriff „dialogische Erinnerungskultur“ entwickelt.
4. Am Ende werden die Forschungsergebnisse und die Ergebnisse der Evaluationen der Zeitzeug*innen gegenübergestellt. Es geht dabei nicht darum, den Zeitzeug*innen die Forschungsergebnisse zu präsentieren und „einfach“ zu fragen, was sie darüber denken (und ob sie sich wiederfinden). Vielmehr werden die Reflexionsergebnisse der Wissenschaftler*innen und die Reflexionsergebnisse der Zeitzeug*innen gegenübergestellt.
Ziel einer solchen Gegenüberstellung ist nicht eine Entlarvung der Gegenwart (Verwerfungen/Lücken/Lügen der Erinnerung aufdecken wie bei Harald Welzer: Opa war kein Nazi), sondern ein Verständnis für die unterschiedlichen Funktionsweisen zu schaffen und damit für den anderen nachvollziehbar zu machen, wie man zu ihren Ergebnissen kommt. Damit wird gegenseitige Akzeptanz geschaffen.